

Michael Donhauser

## Die Großmutter

Mit dem Fahrrad bin ich durch die Nacht zur Großmutter gefahren, den Pyjama und das Heiligenbuch auf dem Gepäckträger. Der Dynamo hat gewinselt, das wache Licht der Fahrradlampe hat nur ein kleines Stück Nacht durchdrungen, von hinten bin ich durch das Heiligenbuch geschützt gewesen. Ich habe Angst gehabt, daß der Dynamo versagt und daß dann die Nacht über mich hereinbricht, ich habe schneller getreten und die Lampe hat heller geleuchtet, dann habe ich Angst gehabt, daß ihr Licht auf einen am Straßenrand liegenden Mann oder kauern den Hund stoßen könnte. So bin ich ins Dorf gekommen, mein Schatten ist von hinten über mich hergefallen, klein und schwarz, und ist lang geworden und schwach, bis er sich in der Nähe der nächsten Straßenlampe aufgelöst hat. Ich habe das Fahrrad die Straße zur Großmutter hinaufgeschoben, der Dynamo hat immer wieder leise aufgewinselt, ich habe gebetet, mein blasses Licht ist über die Teerflecken gekrochen, es könnte einen Flecken aufstören, habe ich gedacht und bin den dunkelsten ausgewichen, dann bin ich wieder aufgestiegen und dem Haus der Großmutter zugefahren. Dort habe ich das Fahrrad an den Zaun gelehnt, die Stille hat das Klicken des Gepäckträgers verschlungen, ich bin, den Pyjama und das Heiligenbuch unter dem Arm, durch die Gartentür und über die Haustreppe hinaufgegangen, habe die Haustürfalle heruntergedrückt und mich gegen sie gelehnt, ich habe die Haustür ins Schloß fallen lassen und abgesperrt, bin durchs Stiegenhaus hinaufgerannt, hinauf über die Stufen, daß ich das Klopfen in mir überholt habe, dann ums Eck und wieder hinauf, vor der Küchentür hat mich die Dunkelheit eingeholt, ich habe schnell die Tür geöffnet und hinter mir den Riegel zugeschoben. »Georg?« habe ich die Großmutter rufen gehört, »ja«, habe ich geantwortet und bin durch die Küche gegangen, dem Schein aus der Stube zu, vorsichtig, um nicht im letzten Augenblick noch zu versinken, dann, mit

einem Schritt, bin ich in der Stube gestanden. »Warum kommst du erst so spät?« hat mich die Großmutter gefragt. Sie ist auf dem Kanapee gesessen, die Beine darauf ausgestreckt, unter dem Licht der kleinen Wandlampe, ich habe den Pyjama und das Heiligenbuch neben ihre Füße gelegt und mich aufs Kanapee gesetzt.

Die Großmutter hat mich rufen lassen. Mit Edgar habe ich im Garten der Tante gespielt, aus Steinen haben wir eine Befestigung gebaut und sie mit Indianern besetzt, sie ist uneinnehmbar gewesen. »Georg«, hat Lena, das Dienstmädchen der Großmutter, vom Balkon heruntergerufen, und daß ich in die Gute Stube kommen soll, ich bin über das Kopfsteinpflaster zur Zauntür gegangen. Der Garten der Tante ist von dem der Großmutter durch einen Zaun getrennt gewesen, der Garten der Großmutter ist ein Obst- und Gemüsegarten gewesen, und ihr Gärtner ist stumm zwischen den Beeten gestanden, mit den Händen und dem Kinn auf die Harke gestützt. Der Brombeerhecke entlang, die von lauter Hummeln gebrummt hat, bin ich gegangen, ums Hauseck und vorbei am verstaubten Garagenfenster und dem Waschküchenfenster, und hinauf über die Steinstufen und unter dem Bürofenster der Hausmauer entlang, ums Hauseck, auf dem Kopfsteinpflasterweg zur Haustreppe und hinauf. Im Stiegenhaus habe ich unten durch die Bürotüre die Mutter tippen gehört, und oben, vor der Türe zur Guten Stube dann, die Großmutter reden und eine tiefe Stimme staunen, ich bin hineingegangen. Auf dem Sofa ist, ganz in Schwarz, ein Mann gesessen und, ganz in Braun, im Polsterstuhl daneben, die Großmutter. »Also das ist der Georg«, hat der Mann gesagt, »sag Hochwürden Grüßgott«, hat mich die Großmutter aufgefordert, ich bin hingegangen, habe dem Mann meine Hand über den kleinen Stubentisch hingestreckt und »Grüßgott Hochwürden« gesagt, warm und fest hat

sich seine Hand um meine gelegt. »Soso, ein braver Bub ist der Georg«, hat er gesagt, »und ein frommer«, habe ich die Großmutter sagen gehört, der Indianer in mir ist zusammengebrochen. Hochwürden hat meine Hand losgelassen, sie hat aufgeatmet, ich bin ein wenig zurückgegangen. »Sag dem Geistlichen Vater, was du werden willst«, hat mich die Großmutter aufgefordert, schwarz haben die Schuhe von Hochwürden unter dem Tisch hervorgeblenkt, still ist es in der Guten Stube gewesen, nur von unten habe ich die Mutter tippen gehört, ich habe mit meinen Fingern an den Bändeln seitlich an der Lederhose gezupft, geschluckt, dann ist das Wort gekommen, »Priester«, habe ich gesagt. Die Hände von Hochwürden haben sich aneinander gerieben, und seine Stimme habe ich sagen gehört: »Ein frommer Wunsch, mein Sohn.« Die verbundenen Füße der Großmutter sind in ihren braunen Sonntagsschuhen nebeneinandergestanden. Daß es aber noch ein weiter Weg sei, habe ich Hochwürden dann sagen gehört, und daß er mir auf diesen Weg seinen Segen gebe, seine rechte Hand hat sich gehoben und hat mich gesegnet, dann habe ich wieder spielen gehen dürfen. Im Stiegenhaus bin ich am Fenster gestanden, es hat nach Bodenwische gerochen, ein Heiliger habe ich werden wollen, aber kein Priester, ich bin in die Küche gegangen. Leer und blank ist die Küche gewesen, Lena ist auf dem Fenstersims gekniet, sie hat mit einem Lumpen die Scheiben geputzt, daß sie gequiekt haben, vor dem Herd sind ihre Holzschlappen gestanden mit ihrem Fußabdruck darauf.

Der Milchkrug und die Kaffeekanne haben in den Pfannen geklopft, im kochenden Wasser sind sie gestanden, die Großmutter hat die Kaffeekanne herausgenommen und den Kaffee in kleine, metallene Kannen gefüllt, sie haben gedampft, die schweren Arme der Großmutter haben gezittert. In der Hüfte gebückt, die grauen Haare aufgelöst, ist sie

im Nachthemd an der Abwasch gestanden und hat auf ein Tablar den Zmorgen für die Mieter gerichtet. Der Kaffee und die Milch haben siedendheiß sein müssen, sonst sind die Mieter heraufgekommen und haben an die Küchentür geklopft, gestriegelte Haare haben sie gehabt und scharfe Stimmen. Lena hat das Tablar zur Küchentür hinausgetragen, und durchs Stiegenhaus hinunter habe ich ihre Holzschlappen schlagen gehört. Ich bin hinter dem Tisch gesessen, die Großmutter hat mir Milch und Kaffee eingeschenkt, sie hat sich an den Tisch gesetzt, hat den Brotlaib an ihre Brust gedrückt und eine Scheibe abgeschnitten, mit ihrem kleinen scharfen Messer hat sie Butterstücke auf die Brotscheibe gelegt und mit einem Löffeli Konfitüre darüber verteilt, »da iß«, hat sie gesagt und mir das Konfitürebrot über den Tisch zugeschoben. Auf die Stuhllehne und den Tisch gestützt, ist die Großmutter dann wieder aufgestanden, sie hat geseufzt und ist in die Stube gegangen, ich habe Lena heraufkommen gehört, mit einem Tablar ist sie hereingekommen, sie hat es auf dem Tisch abgestellt, die Großmutter hat ihr gerufen. Brot- und Butterreste, Eierschalen, Konfitüregeschmier und halbvolle Tassen haben das Tablar gefüllt. Ich werde die Großmutter von den Mietern befreien, habe ich mir gesagt, ich werde die Mieter durchs Stiegenhaus hinunterstürzen, mit einem flammenden Schwert werde ich sie aus dem Haus vertreiben. Mit dem Daumen und dem Zeigefinger habe ich die Haut aus meinem Milchkaffee gefischt und sie am Tassenrand abgeschmiert, getrunken habe ich und gegessen und mit den Augen bin ich den Fliegen auf dem Tablar gefolgt. Dann ist die Großmutter wieder in die Küche gekommen, in ihrem braunen Kleid und mit aufgestecktem Haar, sie hat den Wasserhahn aufgedreht und die Abwaschbecken mit heißem Wasser gefüllt, daß sie gedampft haben, sie hat das Tablar vom Tisch geholt. Ich habe meinen Milchkaffee ausgetrunken, ich bin über die Bank hinausgeklettert, habe das Geschirrtuch von der Stuhllehne genommen und auf das Besteck gewartet. In einer bräunlich schäumenden Brühe hat die Großmutter das Mieterbesteck abgewaschen, von dort hat sie es ins zweite Abwaschbecken, ins klare Wasser, gelegt, ich habe es herausnehmen wollen und mir die Finger verbrannt. »Bist du zimperlich«, hat die Großmutter gesagt, ins heiße Wasser gegriffen und mir das Besteck auf die Abtropffläche gelegt. Lena ist um das zweite Tablar hinuntergegangen, ich habe das Mieterbesteck abgetrocknet, »zimperlich«, hat mir jedes

Löffeli und jedes Messer zugerufen, wenn ich es in die Schublade gelegt habe.

Die Großmutter ist auf dem Kanapee gesessen, die Beine darauf ausgestreckt, sie hat gebetet. Über ihr ist im Stubeneck Jesus am Kreuz gehangen, unter den Knien besteckt mit dürrer Palmzweiggebüsch. Ich habe der Großmutter einen Klarapfel aus ihrem Garten gebracht, sie hat ihn gegen die Holzverkleidung des Radios neben ihr geschlagen, in der Hand ein wenig gedreht und wieder an die Seitenfläche des Radios geschlagen, damit er faule und sie ihn dann leichter hat essen können. Sie hat ihn neben ihr Gebetbuch auf den Radio gelegt, ich habe mich bei ihren Füßen aufs Kanapee gesetzt und ihr beten geholfen. »Heilige Maria«, habe ich gebetet, »Mutter Gottes«, und die Sonne ist auf dem Gästestuhl neben dem Radio und vor der Kommode auf dem Teppich gelegen. Auf der Kommode sind gerahmte Photos gestanden, das vom Geistlichen Sohn der Großmutter, das von ihrem Mann, die von ihren Enkeln und das von meinem Bruder und mir. Die Großmutter hat gebetet: »Der für uns das schwere Kreuz getragen hat«, und ich habe wieder begonnen: »Heilige Maria, Mutter Gottes.« Über der Eckbank, in der Ecke der mit dunklem Holz verkleideten Stube, hat die Standuhr getickt, nur Lena hat ihr Gehäuse öffnen dürfen, und dann hat sie an den Zeigern gedreht, daß die Uhr aus dem Schlagen nicht mehr herausgekommen ist, und die Großmutter hat geklagt. Die Perlen des Rosenkranzes sind in ihre Hand gekrochen, immer neue, gerötet ist die Hand der Großmutter gewesen und zart, auf dem Handrücken ein wenig gefleckt. Die Großmutter hat das Vaterunser gebetet und dann wieder das Gegrüßteistdu, »der für uns gekreuzigt worden ist«, hat sie gebetet, »Heilige Maria, Mutter Gottes«, habe ich wieder gebetet, der Klarapfel auf dem Radio ist an den Schlagstellen bräunlich angelauten, und wir haben gebetet. Dann hat die Großmutter die Stimme ein wenig gehoben zum »Ehreseidemvater«, ich habe aufgeatmet, »wie es war am Anfang so auch jetzt und alle Zeit und in Ewigkeit, Amen«, hat die Großmutter gebetet und geseufzt. Sie hat den Apfel vom Radio genommen und die bräunlichen Flecken herausgebissen, sie hat gekaut, und ich habe ihr zugeschaut. »Willst du auch?« hat sie mich gefragt, ich habe nicht wollen, »graust dir?« habe ich die Großmutter fragen gehört. Ich habe den Apfel zusammengessen, warm hat er geschmeckt, den Butzgi habe ich hinaus in die Küche getragen, ich habe die Tür

unter der Abwasch geöffnet, der Geruch von Abfällen ist mir ins Gesicht gestiegen, ich habe den Butzgi in den Kübel fallen lassen, die Tür hat geklickt in der leeren Küche, ich bin zurück in die Stube gegangen. Die Großmutter hat ein Bild in ihren Händen gehalten, den Kopf ein wenig geneigt. »Schau, das bin ich gewesen«, hat sie gesagt, ich habe auf dem Bild eine Frau mit einem Schleier gesehen, ganz in Weiß gekleidet, und die Hände hat sie auf einer Betbank liegen gehabt. »Bin ich nicht schön gewesen?« hat mich die Großmutter gefragt. In ihrem Marienbuch habe ich oft eine Maria angeschaut, diese hat ein blaues Kleid getragen, ihre Arme weit ausgebreitet gehabt, und ein goldener Glanz hat sie umgeben, die habe ich schön gefunden. »Ja, schön bist du gewesen«, habe ich gesagt, und die Großmutter hat geweint.

In der Stube der Tante sind drei chinesische Porzellanfiguren auf einem dünnbeinigen, runden Tisch gestanden, die Stube ist hell gewesen, nur das hohe Büchergestell des Onkels und sein schwerer Aschenbecher haben sie ein wenig verdunkelt. Die Tante hat eine so zarte Stimme gehabt, als könnte sie mit den kleinen, chinesischen Figuren sprechen, sie ist vor der Glastür zu ihrer Stube am einen Ende des Balkons gesessen, der das Haus des Onkels mit dem der Großmutter verbunden hat. Am anderen Ende, vor der Badezimmertür, ist die Großmutter gesessen, in ihrem Klappstuhl, und hat gestrickt. Edgar und ich haben auf dem Boden gespielt, die Fugen zwischen den Platten sind die Wege gewesen, auf denen wir geritten sind über weite Hügel und durch wüstes Land, wir haben unsere Pferde an wilden Bächen getränkt und in Höhlen untergestellt, wenn es gewittert hat, die Tante hat uns einen Fruchtsaft gebracht, wir haben uns von unserem langen Ritt erholt und gestärkt. Die Großmutter hat mit den Nadeln geklumpert, als rufe sie mir zu, Edgar und ich haben den Fruchtsaft ausgetrunken, dann hat der Klappstuhl gegirrt, die Großmutter ist aufgestanden und mit dem Strickzeug in der Hand in der Badezimmertür verschwunden, ich bin ihrem Ruf gefolgt, durchs Badezimmer bin ich gegangen und den kleinen Vorräum in die Küche, unter der offenen Stubentür bin ich stehengeblieben. Die Großmutter ist auf dem Kanapee gesessen und hat gestrickt, sie hat für mich braune Kniestrümpfe mit einem Muster gestrickt. Sonst hat sie Kniestrümpfe ohne Muster gestrickt, für ihre Söhne und Enkel hat sie grüne und graue Kniestrümpfe gestrickt,

und sie sind darin auf die Jagd gegangen oder im Wald herumgestreift. Ich habe mich bei ihren Füßen aufs Kanapee gesetzt, sie hat kein Wort gesagt.

Ich bin vor der Großmutter gekniet, ich habe den Verband unter ihrer linken Kniekehle gelöst, braun ist der Verband gewesen, und ich habe ihn abgewickelt, weiß ist ihre Haut darunter gewesen, Zeile um Zeile habe ich ihr linkes Bein vom Verband befreit, hinter der Wade habe ich den Verbandsknäuel von der linken Hand in die rechte gegeben und wieder einen Streifen abgezogen, gerillt ist die weiße Haut vom Verband gewesen, rötlich ist sie auf dem Knöchel und dem Rist gewesen, und weiß haben die ineinanderkreuzten Zehen aus dem braunen Verband geragt, ich habe ihn abgewickelt, die Großmutter hat den nackten linken Fuß auf den Teppich gestellt, ich habe den Verband unter ihrer rechten Kniekehle gelöst und ihn abgewickelt, bis er als ein loser Knäuel meine Hand gefüllt hat. Dann habe ich mit Arnikawasser die linke Wade der Großmutter eingerieben und massiert, »du hast feine Hände«, habe ich die Großmutter sagen gehört, ich habe den Fuß vorsichtig gestreichelt, die Großmutter hat ihn gehoben, »du kannst fester reiben«, hat sie gesagt, ich habe die Fußsohle geknetet und die Ferse mit Arnikawasser eingerieben, die starren, weißen Zehen habe ich aus Angst, sie könnten abbrechen, und aus Scheu nur benetzt, ebenso habe ich das rechte Bein eingerieben und gestreichelt. Die Großmutter hat geseufzt, sie hat die Kämmen und Spangen aus ihrem Haar gezogen und sie auf den Radio gelegt, ich habe den Verband zu Rollen gewickelt, dann im Badezimmer meine Hände gewaschen. Aus der Kommodenschublade hat mir die Großmutter einen Riegel Schokolade gegeben, »geh ins Bett, ich komme gleich«, hat sie gesagt, ich habe meine rechte Hand durch den Türspalt ins Schlafzimmer gestreckt und den Lichtschalter gesucht. Den Schokoladeriegel in meiner linken Hand, bin ich dann aus der Dunkelheit zwischen Bettstatt und Schrank hinaufgestiegen ins Ehebett der Großmutter, dort bin ich auf dem weißen Bettzeug gesessen, zwischen den hohen, dunklen Schränken, und habe die Schokolade stückweis im Mund zergehen lassen. Von der Guten Stube herüber habe ich Männer Befehle rufen und Frauen schreien gehört, plötzlich ist es ganz still gewesen, dann habe ich Geflüster gehört und Lena und die beiden Kusinen dazwischenreden, Abend für Abend haben sie den Fernseher laufen gehabt.

Der Stubenboden hat gerrrt, dann ist die Großmutter unter der Tür gestanden, im Nachthemd, sie hat den Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand ins Weihwasserfaß am Türstock getaucht, ist hereingekommen und hat die Betten bespritzt, ihr Ehebett und Lenas Bett an der gegenüberliegenden Wand, die Dielen haben gequitscht, ich habe mich hingelegt. Die Großmutter hat sich auf den Bettrand gesetzt, dem Spiegel mit dem Hausaltar davor zugewandt, sie hat vom Nachttisch die Flasche Melissegeist genommen, sie an den Mund gesetzt, gluckern sind die kleinen, grauen Zöpfe der Großmutter über ihr weißes Nachthemd heruntergekrochen, dann hat sie abgesetzt und gestöhnt. Von der Guten Stube herüber habe ich Männer reden gehört, kurz und abgehakt, die Großmutter hat sich ins Bett gedreht und geseufzt, sie hat an der Holzkugel, die zwischen den Betten an einer Schnur von der Decke heruntergehangen ist, gezogen, das Licht ausgelöscht, ich habe Schüsse gehört. Vom Fenster herein ist das Streulicht der Straßenlampe gekommen und hat sich auf die dunklen Schränke gelegt, daß sie gegläntzt haben, ich habe mich in den Schatten der Großmutter gedreht und ihre braune Wärme geatmet.

In der Hüfte gebückt, ist die Großmutter am Herd gestanden und hat mit der Schaufel in die Bratpfanne geschlagen, ihre Arme haben gezittert, sie hat geschwitzt, Lena hat aufgetischt, die Mutter hat mich hinter den Tisch geschickt. Dann ist Onkel Lutz gekommen, niemand hat gesprochen, wenn er nicht gesprochen hat, nur die Großmutter hat das Tischgebet sprechen dürfen. Die Löffel haben geklumpert in den Tellern, sonst ist es ganz still gewesen am Tisch. Die Haustür ist ins Schloß gefallen, ich habe gewußt, daß der Vater kommt, aufs Milchglas im obersten Viertel der Küchentür habe ich geschaut, bis ich seine Stirn dort als Schatten gesehen und ihn anklopfen gehört habe, er ist hereingekommen, hat begrüßt und einen Guten gewünscht, er hat sich neben mich ans Tischende gesetzt und hat meine Haare gestreichelt. Bescheiden sei mein Vater, hat die Großmutter oft gesagt, so ein bescheidener Mann. Sie hat ihm Suppe geschöpft, und wir haben stumm gegessen. Nach dem Essen haben die Mutter und Lena abgewaschen, der Vater ist wieder zur Arbeit gegangen, Onkel Lutz hat sich in den Gästestuhl neben den Radio gesetzt, er hat ihn eingeschaltet, er hat einen Stumpen angezündet, ein dünner, spitzer Ton hat dreimal die

Stubenluft durchstoßen und dann noch einmal. Onkel Lutz hat Nachrichten gehört, mein Bruder und ich sind still auf dem Kanapee gesessen und haben ihm beim Nachrichtenhören zugeschaut. Die Mittagssonne ist Onkel Lutz auf seinem breiten Genick und auf seinen schweren Schultern gelegen, er hat die Stube mit weißen Rauchschwaden gefüllt, und mit seinem mächtigen Atem hat er die zur Ruhe gekommenen Schwaden immer wieder aufgewirbelt. Bis zur Kommode hin hat eine Rauchwolkenflut die Stube überschwemmt, wo sie dann an den aufgestellten Photos gebrochen und hängengeblieben ist. Nach den Nachrichten ist von drüben der Onkel im weißen Arztkittel in die Küche gekommen, Onkel Lutz ist aufgestanden, beide habe ich durch die Küche hinausgehen gehört. Die Großmutter ist in die Stube gekommen, wir haben ihr auf dem Kanapee Platz gemacht, sie hat geseufzt, ich habe ihr die braunen, verbeulten Werktagsschuhe ausgezogen, »jetzt politisieren sie wieder«, hat sie gesagt und ihre Füße aufs Kanapee gehoben. Von der Guten Stube herüber habe ich dann laut reden gehört, ein Onkel hat den anderen überboten, und immer lauter habe ich sie reden gehört. Die Großmutter hat geklagt, »sie können es einfach nicht lassen«, hat sie gesagt, die Mutter ist an der Abwasch gestanden, das Geschirr hat leise geklopft, wenn sie es auf die Abtropffläche gestellt hat. Dann habe ich die Küchentür aufgehen gehört und Onkel Lutz rufen: »Das werden wir noch sehen!« Der Onkel im weißen Arztkittel ist an der offenen Stubentür vorbei geflogen, zurück, hinüber, ohne ein Wort, und hat die Vorzimmertür hinter sich zugeworfen.

Wir haben Indianer gespielt, wir haben einen Pfeilbogen quer über dem Körper getragen und in der linken Hand die Pfeile. Edgar ist der Gefangene gewesen, sein Bruder hat ihn beim Waschküchenfenster an den Gartenzaun gebunden, zuerst hat er den Strick ein paar Mal um seine Handgelenke gewickelt und angezogen, dann hat er den Strick quer dazu zwischen Edgars Händen und Unterarmen um den gespannten Strick gelegt und nochmals angezogen, einen Knoten gemacht und mit einem zweiten Edgar am Gartenzaun angebunden. Dort ist er in Gefangenschaft gewesen, mein Bruder hat ihn bewacht, ich habe einen Vorsprung bekommen, Edgars Bruder ist auf die Suche nach mir gegangen, ich hätte Edgar befreien sollen. Ums Hauseck davon bin ich gerannt, der Brombeerhecke entlang, durch die Zauntür und über das Kopf-

steinpflaster vorbei am alten Garagentor und durch die Kellertür hinein in den Keller der Großmutter. Dort habe ich mich im Holzraum versteckt, meine Pfeile habe ich auf den Haufen Scheitholz gelegt und bin hinaufgestiegen, ich habe durchs Fenster die Zauntür beobachtet. Heiß hat die Sonne auf die Scheiter gebrannt, der aufgewirbelte Staub ist dick im Raum gestanden, ich habe schwer geatmet, habe mein Herz klopfen gehört, knapp neben dem Fenster bin ich gekauert, die Pfeile mit der linken Hand umklammert. Edgars Bruder ist nicht gekommen, ich bin vom Scheiterhaufen hinuntergestiegen, bin zur Kellertür gegangen, leer ist der Garten der Tante gewesen. Ich bin zurückgeschlichen, durch den Kellergang zur Kellerstiege, ich habe die Holzstufen ächzen gehört, bin umgekehrt, Edgars Bruder hat mich gesehen, ich bin gerannt, hinaus. »Georg«, habe ich draußen rufen gehört, die Mutter hat mich zum Kartenspielen gerufen. Jeden Sonntag hat die Großmutter mit meinem Bruder und mir Karten gespielt. Wir sind zu Edgar zurückgegangen, seine Hände sind schon ganz blau gewesen, wir haben ihn losgebunden.

Der Pfarrer ist im Gästestuhl gesessen, ich habe Hausaufgaben gemacht, am Stubentisch, ich habe Zahlen gemalt und gerechnet. Einmal habe ich der Großmutter den Golgotha gemalt, auf einen Schuhschachteldeckel, mit Bleistift habe ich Jesus am Kreuz gemalt, mit den Soldaten darunter, die um sein Kleid gewürfelt haben, ihre Waffen und Maria und Johannes, auch die beiden Räuber an den Kreuzen links und rechts von Jesus habe ich gemalt, vom Büro herauf habe ich einen schwarzen Filzstift geholt und die Bleistiftlinien nachgezogen, damit die Großmutter das Bild besser sehen können, sie hat vor Freude geweint. Der Pfarrer auf dem Gästestuhl hat Pfeife geraucht, die Großmutter ist auf dem Kanapee gesessen und hat geredet, der Pfarrer hat manchmal dazu gebrummt, er hat sich die Sonne ins Genick scheinen lassen und hat geraucht und gebrummt, Spangen hat er an den schwarzen Hosentröhen gehabt, ich habe Zahl um Zahl gemalt. Kein Indianer malt Zahlen und auch kein Heiliger, auch raucht kein Indianer so eine Pfeife wie der Pfarrer und kein Heiliger hat Spangen an den Hosentröhen, das habe ich mir gesagt. Nie hat die Großmutter wegen den Zahlen so wie wegen dem Bild vom Golgotha geweint, ich habe weitergerechnet, die Luft ist schwer in der Stube gelegen, von unten

habe ich leise die Mutter tippen gehört und von der Küche her Lena das Bügeleisen immer wieder aufsetzen. Mit dem Bleistift habe ich Zahlen gemalt, fast nicht zu sehen sind sie gewesen in den dunklen Vierecken des schwarz karierten, braunblättrigen Heftes. Auf der dunklen Schieferplatte des Stubentisches ist eine Fliege auf eine andere gekrochen, ich habe sie mit dem Bleistift aufgescheucht und habe gewartet, bis sie sich wieder gesetzt haben. Dann bin ich aufgestanden, »darf ich mir einen Sirup machen?« habe ich die Großmutter gefragt, Lena hat mir ein Glas aus dem Schrank gegeben, ich habe das kalte Wasser aufgedreht, den Himbeersirup unter der Abwasch herausgenommen und eingeschenkt, dann das Wasser in den dicken Saft fahren lassen, trüb hat es das Glas gefüllt. Ich habe mich auf die Kiste fürs Holz neben den Küchentisch gesetzt, habe dem Wasser zugeschaut, wie es immer klarer geworden ist, und dann getrunken. Lena hat Hemden gebügelt, sie hat sie bespritzt und das Bügeleisen auf die feuchten Hemden gesetzt, daß es gepfaucht hat, ihre Hände sind knochig gewesen und gerötet, ihre Arme weiß und mit kleinen, dunklen Leberflecken bestreut.

In den Halsausschnitt ihres Nachthemds hat die Großmutter ihre rechte Hand geschoben, und aus der Versenkung darunter hat sie einen Bund von Anhängern gehoben. Blau sind ihre Finger vom Holunderausbeeren gewesen, und durch ihre blauen Finger hat sie Anhänger um Anhänger gleiten lassen und mir die Stationen ihrer Wallfahrten, die Namen ihrer Orden aufgezählt. Einsiedeln hat sie genannt und Lasalette, den Herz-Jesu-Orden, Altötting und die Ehrenwache. »Klosterschwester habe ich werden wollen«, hat die Großmutter immer wieder gesagt, und ich habe nicht verstanden, warum die Großmutter trotz dem vielen Beten nicht noch hat Klosterschwester werden können. Die Marien haben silbern gegläntzt, ein bleimatter Schein ist das durchbohrte und mit Dornen gekrönte Herz von Jesus zwischen den Fingern der Großmutter gewesen. Die Großmutter hat jeden Tag bis zum Abend gebetet, sie hat gekocht, gestrickt und gebetet, und am Abend hat sie über die nicht bewältigte Zahl von Gebeten geklagt. Einmal bin ich mit der Großmutter wallfahrten gewesen, zu einem Stein sind wir gekommen, in einer Kapelle, nur von einer Kerze ist er beleuchtet gewesen, und zwei dunkle Mulden habe ihn tief ausgehöhlt, ein Heiliger ist auf diesem Stein jahrelang

geknielt und hat gebetet, und so sind die Mulden entstanden, die Großmutter hat sich wegen ihrer kranken Füße nicht hineinknien können, und so bin ich für sie in die beiden Mulden hineingeknielt, bis zu den Hosentröhen der kurzen Sonntagshose herauf bin ich in dem Stein versunken, eiskalt ist er gewesen. Die Großmutter hat den Bund von Anhängern wieder unters Nachthemd geschoben, und wir haben uns hingelegt, wir haben gebetet, den Rosenkranz, abwechselnd haben wir gebetet, manchmal ist das Scheinwerferlicht eines Autos über die Zimmerdecke gekrochen und wieder hinausgeflogen zum Fenster, manchmal hat von der Stube herüber die Standuhr und von draußen herein die Kirchturmuhren geschlagen, wir haben gebetet und ich bin eingeschlafen. Noch lange habe sie alleine gebetet, hat die Großmutter am Morgen gesagt, und geklagt hat sie über meinen unruhigen Schlaf, mit meinen Füßen hätte ich sie getreten. Sie hat mir das Konfitürebrot über den Tisch zugeschoben, »ins Gesicht hast du mir geschlagen mit deinen Füßen«, hat sie geklagt, und Lena hat gelacht. Meine Augen sind über den Tassenrand hinaus und über den Tisch gekrochen, sie haben sich am kleinen scharfen Messer der Großmutter geschnitten und sind blutend auf ihrem weißen Nachthemd liegengeblieben.

Edgar und ich haben uns auf dem Rasen gewälzt, die Großmutter hat uns vom Balkon herunter zugeschaut, der Onkel hat sich zum Fenster seiner Praxis herausgelehnt, die Tante ist auf dem Kopfsteinpflaster im Korbstuhl gesessen. Ich bin auf dem Rücken gelegen, ich habe mit den Füßen geschlagen, Edgar hat seine Hände um meine Handgelenke geklammert gehabt, er ist auf meinem Bauch gesessen, er hat zu zählen begonnen, mit offenem Mund, ich habe die Fersen in den Rasen gestemmt, habe mich aufgebäumt, ich habe Edgar abgeworfen, ineinanderverklammert sind wir an den Rand des Rosenbeetes gerobbt, die Augen tränenhaft vor Wut, der Speichel ist uns aus dem Mund geronnen, wir haben gekeucht, der Onkel hat uns angefeuert, wir haben die Lippen aufeinandergepreßt, ich habe Edgars Hand in die Rosenerde gedrückt, mich auf ihn geworfen, dann habe ich meine Kniee auf seinen Oberarmen reiten lassen, bin wie ein Preßlufthammer in seine Bauchhöhle gefahren, immer wieder, ich habe auf Zehn gezählt. Mit klopfendem Kopf bin ich aufgetaumelt, der Onkel hat das Praxisfenster geschlossen, ich habe Edgar aufgeholfen,

habe hinaufgeschaut zur Großmutter, sie hat sich weggedreht und zurückgelehnt, die Tante hat uns Pfirsiche geschält, ihr Saft ist uns über die grasigen Finger geronnen, unsere Hände haben gezittert. Dann hat die Tante den Gartenschlauch leicht aufgedreht, und, den Schlauch in der Hand, ist sie, zart und schlank, am Rand des Kopfsteinpflasters gestanden, ich habe meine Hände gewaschen, habe mich unter den dünnen Strahl gebeugt, kalt ist das Wasser über mein Gesicht geronnen, ich habe es mit meinem Mund aufgefangen, die Lippen um die Metalldüse des Gartenschlauches gelegt und geschlossen, bis mein Mund prallvoll gewesen ist, dann habe ich das Wasser in den Rasen gespuckt. Der Schatten des Krans ist über den Rasen gestrichen, die Bank unter dem Haus der Großmutter hat aufgestockt.

Wir haben Rosenkranz gebetet, den freudreichen, die beiden Kusinen, Lena und mein Bruder sind auf der Eckbank gesessen, die Großmutter auf dem Kanapee, ich bin vor der Kommode gekauert, auf dem Fußschemel, ich habe mit meinen Fingern gespielt. »Gegrüßt seist du, Maria«, hat die Großmutter gebetet, und ich habe die Schwalben durch den blauen Himmel fliegen gesehen, in großen Schleifen weit draußen und als kurzer schwarz-weißer Schnitt vor dem Fenster vorbei. »Den du, o Jungfrau, in Betlehem geboren hast«, hat die Großmutter gebetet, und wir darauf: »Heilige Maria, Mutter Gottes«, ich habe mit den Fingern meiner linken Hand eine Leiter gebildet und bin mit denen der rechten über sie hinaufgestiegen. »Gegrüßt seist du, Maria«, hat die Großmutter wieder begonnen, »voll der Gnaden«, da haben die Kusinen und Lena gekichert. Die Großmutter hat gebebt auf dem Kanapee, »hinaus mit euch!« hat sie gerufen, ihre Arme haben gezittert, »hinaus!«, meine Finger sind mitten im Spiel erstarrt. Die Kusinen und Lena sind an mir vorbei hinausgegangen, ihre nackten Füße habe ich auf dem Küchenboden kleben und gehen gehört, sie haben die Küchentür geöffnet, ich habe sie leise wieder kichern gehört, sie haben die Küchentür zugezogen, durchs Stiegenhaus habe ich sie hinunterpoltern und -lachen gehört, bis die Haustür leise klirrend ins Schloß gefallen ist. Ganz still ist es in der Stube gewesen und warm, die Großmutter hat geseufzt. »Gegrüßt seist du, Maria«, hat sie nochmals zu beten begonnen, und mein Bruder und ich haben gewartet, bis sie gebetet hat: »Den du, o Jungfrau, in Betlehem geboren hast.« Jedesmal, wenn

die Großmutter diesen Schluß gebetet hat, ist mir gewesen, als hätte sie uns eingeholt und als dürften wir wieder ein Stück weiterlaufen. »Heilige Maria, Mutter Gottes«, haben wir drauflosgebetet, und meine Finger haben wieder miteinander gespielt. Fürs Beten haben mein Bruder und ich, jeder, fünfzig Rappen von der Großmutter bekommen.

In der weißen Kochschürze ist die Großmutter am Herd gestanden, der Kartoffelstock hat gepfaucht, sie hat ihm Milch gegeben, mit der schwarzen Holzkelle ist sie in die Pfanne gefahren und hat gerührt, daß ihre Arme gezittert haben. Dann hat sie mit zwei Geschirrtüchern den Braten aus dem Rohr geholt, an der Ofentür hat sie sich dabei am Unterarm verbrannt, sie hat den Schmerz verbissen, nur geseufzt hat sie und den Braten aufgeschnitten. Lena hat die große, metallene Platte mit den Scheiben belegt, ich habe meine Hände gewaschen, die Großmutter hat mit einem Löffel Bratensaft über die Scheiben verteilt, ich habe die Hände getrocknet und mich hinter den Tisch gesetzt, die Mutter hat den Kartoffelstock in einer Schüssel gebracht, Lena hat Bier und Sirup eingeschenkt, die Großmutter hat die Platte mit dem aufgeschnittenen Braten auf den Tisch gestellt, ein Berg Rüben hat die Hälfte der Platte gefüllt. Dann hat die Großmutter ihre Hände an der Schürze abgerieben, sich an den Tisch gesetzt und schwitzend, im Dampf ihrer Speisen, Gott für sie gedankt, die Augen zum Kreuz über dem Tischende erhoben. Wir haben uns bekreuzigt, »Amen«, haben wir gesagt, die Großmutter hat Bratenscheiben verteilt und Rüben, die Mutter hat Kartoffelstock geschöpft, dann hat die Großmutter Bratensaft über den Kartoffelstock gegossen, wir haben gegessen. Immer wieder ist die Gabel der Großmutter in die Fleischplatte gefahren und hat Bratenscheiben über die Tellerränder geschoben, vergeblich hat der Vater abgewehrt, schwitzend ist er unter dem Kreuz am Tischende neben mir gesessen und hat gegessen. Saftig sei der Braten, hat er gesagt, ja, solches Fleisch bekomme man nicht leicht, hat die Großmutter zugestimmt, sie habe es extra beim Metzger bestellt. Mit seinen Händen hat der Vater seinen Teller vor ihrer Gabel geschützt, stolz und beleidigt ist die Großmutter am Tisch gesessen. Dann hat sie eine Schüssel voll Apfelmus gebracht, das Mus ist beim Abstellen über den Schüsselrand geronnen, die Großmutter hat geschöpft. In ihren und meinen Teller hat sie zum Apfelmus Kartoffel-

stock und Bratensaft gegeben, wie die Großmutter habe ich alles zu einem hellbraunen Brei verrührt, mit dem Suppenlöffel habe ich den Mund damit gefüllt und den warmen, süßsauren Brei schluckweise gegessen. Am Nachmittag hat mir die Großmutter die Brandwunde an ihrem Unterarm gezeigt, »lege deine Finger darauf«, hat sie gesagt, und ich habe die Wunde vorsichtig berührt, die Großmutter hat geseufzt, ich habe die Wunde gestreichelt, ich habe geglaubt, sie durch ein Wunder heilen zu können.

Mein Bruder und der Bruder von Edgar haben Tarzan gespielt, in den Badehosen haben sie sich an die Vorhänge in Edgars Schlafzimmer gehängt und zum Fenster und über den Balkon hinausgeschwungen. Sie haben geschrien, Edgar und ich haben zugeschaut, die Tür zur Großmutter hinüber ist aufgegangen. Mit erhobenen Armen, die schwarze Holzkelle in der Hand, ist die Großmutter auf uns zugekommen, sie hat Edgar gepackt, sie hat ihn durch das kleine Vorzimmer und die Küche gezogen, ich bin vorausgeflohen, ins Stiegenhaus, dort hat die Großmutter mit der schwarzen Holzkelle auf Edgar eingeschlagen, ihre Arme haben gezittert, ich habe mich am Fenstersims festgeklammert und habe geweint, die Großmutter hat gekeucht, Edgar ist ganz stumm gewesen, sie hat auf ihn eingeschlagen, bis die Holzkelle zerbrochen ist. Die Großmutter ist zurück in die Küche gegangen, Edgar hat sich auf die oberste Stufe gesetzt und still geweint, stumm bin ich neben ihm gestanden, das abgebrochene Stück Holzkelle ist an der Bruchstelle ganz weiß gewesen.

Der Geistliche Sohn der Großmutter ist hinter dem Stubentisch auf der Eckbank gesessen, seine Augen haben in der dunklen Stube der Großmutter geleuchtet, als hätten sie das Blau des Himmels eingefangen und als fließe es nun aus ihnen. Ich habe einmal von der Großmutter einen phosphorisierenden Rosenkranz bekommen, ich habe ihn immer wieder ans Licht gehalten, meine offene Hand aufs Fenstersims hinter dem Gästestuhl gelegt, dann bin ich immer wieder vor dem Kanapee gekauert, habe den Rosenkranz darunter gehalten und ihn in meiner Hand leuchten gesehen. So steht der Onkel Horst, denn so hat der Geistliche Sohn der Großmutter geheißen, oft lange unter dem blauen Himmel, den Kopf zu ihm erhoben, die Hände gefaltet, und nimmt sein Licht in seine Augen auf, habe ich gedacht, und kommt er dann in die dunkle Stube, so leuchten sie. Seine Hände sind weiß

gewesen und schwarz sein Gewand, ich habe Angst gehabt, daß sie abbrechen von seinem Gewand, seine Hände, sie haben den Schinken zu Rollen gedreht und das Brot gebrochen, dann hat Onkel Horst vom Schinken abgebissen und vom Brot, seine rechte Hand hat das Weinglas mit dem Mineralwasser zu seinem Mund geführt. Die Großmutter hat geredet, ich habe ein Salamibrot gegessen und Sirup getrunken, auf der Eckbank bin ich gegessen, und die Großmutter hat von ihren guten Werken erzählt, und wenn Onkel Horst gesprochen hat, ist die Stube so weit und voll gewesen, als hörte ich ein Alphorn. Dann ist er aufgestanden, in seinem langen, schwarzen Gewand ist er vor dem Tisch gestanden, »Vergeltsgott«, hat er gesagt, die Großmutter ist zur Kommode gegangen und hat dort aus ihrer Handtasche Geld genommen. Nein, das sei nicht nötig, hat Onkel Horst abgewehrt, die Großmutter hat es ihm in seine Hand drücken wollen, er ist zur offenen Stubentür hinaus in die Küche geflohen, »Pfüat euch«, habe ich ihn noch sagen gehört, die Großmutter hat ihn gerufen und ist ihm nach in die Küche gegangen. »Jetzt nimm das«, hab ich sie sagen gehört, und »Vergeltsgott«, hat Onkel Horst nochmals gesagt, ich habe ihn die Küchentür öffnen und durchs Stiegenhaus hinabgehn gehört, »Wieder-schau«, hat er noch gerufen, dann ist es in der Stube leer gewesen und warm. Die Großmutter ist hereingekommen, sie hat sich aufs Kanapee gesetzt und geseufzt.

»Der für uns mit Dornen gekrönt worden ist«, hat die Großmutter gebetet, und ich darauf: »Heilige Maria, Mutter Gottes«, im Schatten der Großmutter bin ich neben ihr im Ehebett gelegen, ihre Hände haben auf ihrer Brust geruht, Gebet um Gebet sind die reiskorngroßen Perlen ihres Rosenkranzes ein Stück über ihren Nachthemdärmel gekrochen, von der Guten Stube herüber habe ich Musik gehört und einen Mann singen. »Der für uns mit Dornen gekrönt worden ist«, hat die Großmutter gebetet, und ich wieder: »Heilige Maria, Mutter Gottes«, die Musik ist leiser geworden, die Stimme des Mannes ist immer höher gestiegen, »Amen«, habe ich gebetet, dann ist die Stimme stark angeschwollen, die Musik ist verstummt, der Mann hat einen Ton angehalten, bis er von einem Paukenschlag befreit worden ist, ich habe klatschen gehört, »der für uns mit Dornen gekrönt worden ist«, habe ich die Großmutter beten gehört, »Heilige Maria, Mutter Gottes«, habe ich wieder begonnen, der Mann hat geredet, die

Kusinen habe ich lachen gehört. In der Nacht bin ich aufgewacht, die Großmutter ist auf dem Rücken gelegen, die Hände mit dem Rosenkranz auf der Brust verkreuzt, ihr Atem hat leise gepfiffen, ich habe gewartet, die Standuhr hat geschlagen, fein und spitz, zweimal, dann die Kirchturmuh, weit und leer, ich habe Lena durch die Stube kommen und die Schlafzimmertür öffnen gehört, sie hat die Tür vorsichtig hinter sich geschlossen, ist stehengeblieben, im weißen Unterhemd habe ich sie bei der Tür stehen gesehen, sie hat geleuchtet, ganz still, dann ist sie zu ihrem Bett geschlichen, die Dielen haben gequitscht, leise hat sich Lena ins Bett gelegt. Ihr Geruch von Parfum und Zigaretten ist über das Fußende des Ehebettes heraufgestiegen und hat es überschwemmt, im Schatten der Großmutter bin ich gelegen und habe ihn tief eingeatmet, Lena hat gehustet und sich im Bett gedreht, ich habe ihre Unruhe gespürt.

Edgar hat der Großmutter Geld gestohlen. Beobachtet von der Heiligen Maria und dem Heiligen Antonius hat Edgar Geld aus der Handtasche der Großmutter genommen, die Tasche ist im Schlafzimmer auf dem Hausaltar gestanden, Edgar ist mit ihr an den Heiligen Antonius gestoßen, der ist umgefallen und hat sich an der bronzenen Kirche von Einsiedeln den Kopf abgeschlagen. Weiß ist die Bruchstelle gewesen, sie hat uns angeklagt. Auf dem Ecktisch ist der Heilige Antonius gestanden, ohne Kopf, sein Kopf ist neben ihm auf dem Tisch gelegen, der Onkel ist im weißen Arztkittel auf dem Gästestuhl gesessen, die Großmutter auf dem Kanapee, wir haben antreten müssen. Lena hat geweint, sie sei es nicht gewesen, hat sie gesagt, dann ist Edgar vor seinem Vater gestanden, er hat gestockt, er hat nichts gesagt, dann hat er es zugegeben, die Köpfung und den Diebstahl. Der Onkel ist aufgestanden und hat Edgar hinausgeführt. Still ist es in der Stube gewesen und warm, nur die Schreibmaschine hat leise getippt und Lena ein wenig geschluchzt. Dann habe ich helle Schläge gehört, die Großmutter hat stumm gebetet, nur ihre Lippen haben sich bewegt, Lena hat in der Kommodenschublade gesucht, dann das Zementit herausgenommen, immer wieder habe ich schlagen gehört, Lena hat die Gipswunde mit dem Zementit beschmiert und den Kopf des Heiligen Antonius daraufgedrückt, daß es beim Hals herausgequollen ist. Dann ist es ganz still gewesen, ich habe auf den nächsten Schlag gewartet, die Großmutter hat geseufzt, ich

bin in die Küche gegangen, dann ins kleine Vorzimmer, dort bin ich vor der geschlossenen Tür zu Edgars Schlafzimmer gestanden, ich habe ihn wimmern gehört. Ich bin ins Badezimmer gegangen, habe die Tür hinter mir abgesperrt und den Vorhang der Balkontür zugezogen, ich habe mich auf die Klomuschel gesetzt.

Die Großmutter ist im Nachthemd am Küchentisch gesessen, das Haar in kleine, graue Zöpfe aufgelöst, ich habe das Konfitürebrot gegessen, sie hat den Brotlaib an ihre Brust gedrückt und mit ihrem kleinen scharfen Messer einen Keil Brot für sich abgeschnitten, den Keil hat sie in Stücke geschnitten und sie in ihren Milchkaffee gebrockt, mit dem Suppenlöffel hat sie die eingeweichten Brotstücke gegessen, ich habe meinen Milchkaffee ausgetrunken. Die Tasse hat geklebt, ich habe die Handgelenke auf die Tischkante gelegt, meine Finger gespreizt, vom Konfitürebrot haben sie geklebt. Die Großmutter hat mich angeschaut, meine Hände, »komm heraus«, hat sie gesagt, und ich bin, die Finger gespreizt, unter den Tisch und hinausgekrochen. Die Großmutter ist aufgestanden, hat mich an der Hand genommen, daß meine Finger ineinanderverkreuzt geklebt haben, ich habe geschrien, die Großmutter hat mich zur Abwasch gezogen, ich habe mich losreißen wollen, sie hat den Wasserhahn aufgedreht, ich habe geschrien, die Großmutter hat meine Hände gewaschen, sie hat sie getrocknet und mich in die Stube geschickt. Dort habe ich mich aufs Kanapee gesetzt und meine Finger ausprobiert, vorsichtig haben sie sich berührt und wieder getrennt, sie haben nicht mehr geklebt. Von der Küche her habe ich die Großmutter leise schlürfen gehört, dann Lena durchs Stiegenhaus heraufkommen, das Klicken der Türfälle und das dünne Aneinanderschlagen des Geschirrs auf dem Tablar. Die Großmutter ist in die Stube gekommen, sie hat sich neben dem Radio auf den Kanapeerand gesetzt, »kommst?« hat sie zu Lena hinausgerufen. Die Unterarme auf die Knie gestützt, hat sie gewartet, Lena ist gekommen, sie hat der Großmutter das Haar zurückgekämmt, mit Kämmen hat sie es festgesteckt, dann Haarspange um Haarspange vom Radio genommen, die Zöpfe hat sie hinaufgezogen, die Großmutter hat aufgeseufzt, »du bist grob«, hat sie gesagt, Lena hat gelacht, sie hat die Zöpfe ineinandergedreht und mit Haarspangen gespickt.

Von der Großmutter habe ich einen bleimatt glänzenden Anhänger

bekommen, die Heilige Maria darauf ist in einem langen Gewand eingehüllt gewesen, so daß ich ihre Arme und Hände nicht habe sehen können, auf der Rückseite des Anhängers, meinem Herzen zugewandt, ist ein Kreuz eingraviert gewesen, dann hat mich die Großmutter zur Jahresversammlung der Ehrenwache mitgenommen. Onkel Lutz hat uns mit seinem Käfer hingeführt, die Großmutter ist ganz in Braun gekleidet gewesen, sie hat die braunen Sonntagsschuhe getragen, ich meine schwarzen und graue Kniestrümpfe, die kurzen grauen Sonntags-hosen und den blauen Blazer. Das Hemd darunter ist zu groß gewesen, einen Stau davon habe ich in der Hose getragen, und an den Oberarmen ist es mit einem Gummi zurückgerafft gewesen, damit die Manschetten nicht über meine Hände gerutscht sind. In einem großen Speisesaal sind wir dann gegessen, ich links von der Großmutter, sie hat ihre braune Handtasche auf dem Schoß stehen gehabt, der Priester am Ende des langen Tisches hat gesprochen, ganz weiß ist der Tisch gedeckt gewesen, und zwischen den Tellern mit den zu einem Spitz gefalteten Servietten sind blasse Gestecke aus Strohblumen gestanden. Hinter den Servietten sind lauter Frauen gesessen, sie haben alle vor sich auf den Tisch geschaut, der Priester hat lange gesprochen, dann hat er sich niedergesetzt. »Schön hat er gesprochen«, haben die Frauen gesagt und die Servietten von den Tellern genommen, die Großmutter hat sich die Serviette beim Kragen unter ihre braune Bluse gesteckt, mir hat sie einen Zipfel von meiner Serviette unter den Gummizug meiner Kravatte gesteckt. Schwarz gekleidete Serviertöchter mit weißen, kleinen Schürzen haben die Suppen gebracht, der Priester ist nochmals aufgestanden und hat das Tischgebete gesprochen, alle Frauen haben sich bekreuzigt, und ich mich auch, »Amen«, haben sie gesagt, einen guten Appetit haben sich die Frauen gewünscht und mir lächelnd zugenickt. »Wie heißt er denn?« haben sie die Großmutter gefragt, »Georg«, hat sie geantwortet, »ein schöner Name«, hat die Frau rechts von mir gesagt, ihr Suppenlöffel hat gezittert, »gehst du schon in die Schule?« hat mich die Frau gegenüber gefragt, ich habe genickt, die Großmutter ist ins Reden gekommen, ich habe geschwitzigt, daß mir das Hemd am Rücken geklebt hat. Ich sei der Sohn ihrer Tochter, hat die Großmutter gesagt, und daß ich fromm und brav sei, ob sie denn eine Tochter habe, hat die Frau gegenüber gefragt, ich sei ihr Stolz, hat die Großmutter gesagt, und die

Frauen haben mir wieder zugelächelt. Dann hat es Schweinsbraten gegeben, die Großmutter hat mir eine Scheibe von ihrem in meinen Teller geschoben, »der mag noch essen«, hat sie gesagt. Die Frau gegenüber von mir hat der Frau neben ihr ein kleines Bild gezeigt, »das ist mein Rudolf selig«, hat sie gesagt, und die Frau neben ihr hat genickt. Die Frau neben mir hat sich zwischen unseren Stühlen hinuntergebückt und ihre Handtasche heraufgezogen, sie auf ihren Schoß gestellt und mit zitternden Händen darin gesucht, dann hat sie der Großmutter das Sterbebild ihres Mannes hingehalten, es hat vor meinen Augen gezittert. Der Priester ist aufgestanden, er hat sich immer wieder zwischen den Frauen hinuntergebückt und ist langsam in die Nähe der Großmutter gekommen. Es hat Schokoladecreme gegeben, meine nackten Schenkel haben auf dem Stuhlbezug geklebt.

Mit meiner rechten Hand habe ich in der Nacht mein Gesicht ausgemessen, neben der Großmutter bin ich gelegen, wir haben gebetet, ich habe den Daumen auf meine Nase gesetzt und mit dem Zeigefinger einen Bogen von der Mitte der Stirn zur Schläfe gezogen, meine Schläfe ist zum Mittelpunkt des nächsten Kreises geworden, der von der Nase über den Mund unters Ohr geführt hat. »Was tust du da«, hat die Großmutter mitten im Gebet gesagt, »laß das sein«, und es sei gottlos. Ich habe meine Hände gefaltet, die Finger ineinanderverkreuzt, die Großmutter hat weitergebetet, abwechselnd haben wir gebetet, den Rosenkranz, während dem Beten bin ich eingeschlafen. In der Nacht bin ich aufgewacht, das Bett der Großmutter ist leer gewesen, ich bin aufgeschreckt, habe seufzen gehört, am Fenster ist die Großmutter gestanden, in ihrem weißen Nachthemd ist sie im Streulicht der Straßenlampe gestanden und hat geseufzt. »Wo die nur so lange bleiben«, hat sie sich selber gesagt, sie hat hinuntergeschaut, der Straße entlang, sie hat auf die Kusinen und Lena gewartet. Die Großmutter hat die beiden Kusinen durch ihre Haustür am Abend hinausgelassen, der Onkel hat es nicht wissen dürfen, sie hat fast geweint vor lauter seufzen. Dann ist sie zum Bett gekommen, die Dielen haben gequietscht, ich habe die Großmutter stöhnen gehört. Die rechte Hand auf den Bettrand gestützt, hat sie sich unters Bett gebückt, der Nachtopf hat auf den Dielen geschabt, im Spiegel habe ich das leere Bett der Großmutter gesehen, ihr weißes Bettzeug, und auf der Bettkante ihre Hand, aus der Dunkelheit zwischen dem Bett und dem Hausaltar ist ein

hohles Rauschen gestiegen, es ist satter geworden, bis es verstummt ist. Das Bett hat gegirrt, schwer hat die Großmutter geatmet und nochmals geseufzt, dann ist es still gewesen im Schlafzimmer, die Wärme der Großmutter hat sich wie ihr Schatten auf mich gelegt, ich habe die Augen nochmals geöffnet und habe die Lippen der Großmutter sich stumm bewegen gesehen.

Auf der Wiese neben dem Haus der Großmutter hat die Bank neue Parkplätze gebaut, die alten Parkplätze sind an der Straße gelegen. Die von ihnen abfallende Wiese hat die Bank in eine Terrasse verwandelt, indem sie angrenzend an die alten Parkplätze die Erde ein paar Meter tief abgetragen hat, zu den alten Parkplätzen herauf hat sie eine hohe Betonwand errichtet. An einem Samstag haben wir auf den alten Parkplätzen gespielt, die Baustelle ist leer gewesen, die Betonwand noch in der Verschalung. Edgar ist auf den als Abgrenzung der alten Parkplätze senkrecht eingelassenen Granitplatten dem tiefen Graben entlangbalanciert. Eine Platte hat sich gelöst, Edgar ist mit ihr in den Graben gerutscht, von ihr eingeklemmt ist er am Fuß der Betonwand liegengelieben, ganz weiß ist er gewesen, sein Bruder ist hinauf zur Großmutter gerannt, ich bin am Grabenrand hin und her gegangen, Edgar hat geschrien, die Großmutter ist im Schlafzimmerfenster erschienen, sie ist ganz weiß gewesen. »Hol den Raber!« hat sie zu mir heruntergerufen, ich bin die Straße entlang zum Raber gerannt. Raber ist der Fahrradflicker des Dorfes gewesen, der wuchtigste Mann. Er hat schwarze Bergschuhe, schwer wie Ambosse, getragen, ich bin neben ihm zur Baustelle zurückgegangen, die Großmutter ist, die Hände vor der Brust ineinanderverkreuzt, im Schlafzimmerfenster gestanden. Raber ist in den tiefen Graben hinabgestiegen, er hat die Granitplatte von Edgar weggehoben, er hat Edgar auf seinen schweren, ölverschmierten Armen den Graben heraufgetragen, dann dem Gartenzaun entlang und über die Haustreppe und durchs Stiegenhaus hinauf zur Großmutter. Er hat Edgar auf ihr Kanapee gelegt, »er hat nur eine Schürfwunde an der Wade«, hat Raber gesagt, und es sei nur der Schreck. Die Großmutter hat sich zu Edgar auf den Kanapeerand gesetzt. Raber ist gegangen, ich habe den Kehrwisch und die Schaufel aus der Kiste fürs Holz genommen und die Erdklumpen, die von Rabers Schuhen gebrochen sind, in der Küche und im Stiegenhaus zusammengekehrt.

• »Bringt ein kleines Opfer«, hat die Mutter gesagt, dann sind wir hinter dem Stubentisch auf der Eckbank gesessen, mein Bruder und ich. Die Großmutter hat Karten ausgeteilt, »geh den Schwamm netzen«, hat sie zu mir gesagt, ich habe den dünnen Schwamm von der Schreibtischplatte genommen und bin in die Küche gegangen. Der Nachmittag hat auf der Abwasch geblitzt, ich habe den Hahn aufgedreht und den Schwamm unter Wasser gehalten, ich habe ihn vollaufen lassen, braun ist er angelauten, mit dem Daumen und dem Zeigefinger habe ich ihn dann vorsichtig ausgedrückt. Warm ist es in der Stube gewesen, ich habe der Großmutter den Schwamm auf die Schreibtischplatte gelegt, sie hat ihn draufgedrückt, daß ihm das Wasser aus allen Poren und über die Tischplatte geronnen ist, über die Kreidezeichnungen vom letzten Sonntag. Der Schwamm ist in seinem Wasser gelegen, »der ist viel zu feucht!« hat die Großmutter geschimpft. Sie hat das Wasser auf der Tischplatte mit dem Schwamm aufgesogen, »geh ihn ausdrücken«, hat sie zu mir gesagt, ich bin in die Küche gegangen und habe ihn in meiner rechten Hand zusammengedrückt, daß sein Wasser zwischen meinen Fingern herausgeronnen ist, ich habe den Schwamm auf die Abwasch gelegt und meine Hand getrocknet. Sein Geruch ist mir in die Poren gedrungen, meine Hand hat seinen Geruch angenommen, sie riecht nach Sonntagnachmittag und kleinem Opfer, sie ist eine Schwammhand geworden, hat es in mir gesagt, drückt sie jemand, so rinnt Wasser aus ihren Poren, sie wird nie mehr eine richtige Heiligenhand werden, ich habe den Schwamm von der Abwasch genommen und bin zurück in die Stube gegangen, dann habe ich meine Karten aufgenommen und sie nach Farbe und Wert zu einem Fächer geordnet. Die Großmutter hat gegen meinen Bruder und mich gespielt, zwei Z hat sie mit dem roten Kreidestift auf die Schreibtischplatte gemalt, ich habe die Z kaum gesehen auf der nassen, schwarzen Tischplatte, die Großmutter hat über ihre schlechten Karten geklagt, wir haben gespielt. Von draußen habe ich Wasser aufklatschen gehört, die Kusinen schreien und Edgar lachen. »Ihr spielt nicht anständig«, hat die Großmutter gesagt, und daß wir uns ein bißchen zusammennehmen sollen, wir haben aufgepaßt. Die Z auf der Schreibtischplatte sind dann ganz weiß geworden und die Tischplatte selber grau, die Großmutter hat Striche und Kreuze darauf gezeichnet, bei jedem Strich hat es leise geklopft. Mein Bruder und ich haben gewonnen, die Großmutter hat uns gewinnen lassen,

dreimal. »Hol die Handtasche aus dem Schlafzimmer«, hat sie dann zu mir gesagt, die Tasche ist auf dem Hausaltar gestanden, kühl ist es im Schlafzimmer gewesen. Wir haben jeder fünfzig Rappen von der Großmutter bekommen.

Onkel Lutz und Lena haben eine Schachtel voll von Früchten, Konserven und Schokoladen die Haustreppe heruntergetragen, sie haben sie in den Kofferraum des Käfers geschoben, dann eine zweite auf den Hintersitz gestellt. Die Großmutter ist die Treppe herabgestiegen, die Handtasche in der linken Hand, mit der rechten hat sie sich am Geländer gestützt. »Wenn die am Zoll uns nur keine Schwierigkeiten machen«, hat Onkel Lutz gesagt, und die Großmutter hat sich empört, die Sachen seien für das Kloster. Wir sind losgefahren, Lena und ich auf dem Rücksitz, die Großmutter vor mir auf dem Beifahrersitz, ins Nachbarland, ins Land meines Vaters. Am Dorfende ist ein Kreuz an der Straße gestanden, die Großmutter hat sich bekreuzigt, auch ich habe das Kreuzzeichen gemacht, ich sollte das Sanktus beten, hat sie gesagt, und ich habe auf lateinisch das Sanktus aufgesagt. Onkel Lutz hat gelacht, er ist gesprächig gewesen. Beim Kloster haben er und Lena die erste Schachtel hinter der Großmutter über eine Stiege hinauf und in ein kleines Zimmer getragen, dort ist eine Holzwand gewesen, fast so hoch wie ich, und darüber ein Gitter. Dahinter haben sich Klosterschwester gedrängt, »Grüßgott, Grüßgott«, haben sie gerufen, »Grüßgott«, und jede hat einen Finger durchs Gitter gesteckt, die Großmutter hat jeden Finger ein wenig gedrückt. Onkel Lutz und Lena sind mit der zweiten Schachtel gekommen, durch eine Klappe in der Holzwand hat Onkel Lutz die Schachteln geschoben, die Klosterschwester sind hinter der Holzwand verschwunden, ich habe sie rufen und staunen gehört, »Vergeltsgott«, haben sie gerufen und sind wieder zum Gitter geflogen gekommen, »Vergeltsgott«, und »Grüßgott«, haben sie Onkel Lutz zugerufen, »Grüßgott«, hat er gebrummt. »Wen haben Sie denn da mit?« haben die Klosterschwester gefragt, »das ist der Georg«, hat die Großmutter gesagt, und die Klosterschwester haben sich hinter dem Gitter zu mir herabgeduckt, ganz weiß sind sie im Gesicht gewesen, »ein braver Bub«, haben sie durcheinandergerufen, »er will Priester werden«, hat die Großmutter gesagt, und sie haben gestaunt hinter dem Gitter. Dann hat die Großmutter Geldscheine aus ihrer Handtasche gezogen, sie hat Geldschein um Geldschein mit zitternden

Händen zusammengerollt und ins Gitter gesteckt, die Hände der Klosterschwester haben sie von dort weggepickt, ganz weiß sind auch ihre Hände gewesen. »Vergeltsgott«, haben sie wieder durcheinandergerufen, »Vergeltsgott«, und die Großmutter hat gesagt, sie sollen für sie beten und für ihre Familie, immer wieder hat sie Geldscheine aus ihrer Handtasche gezogen und zu Rollen gedreht. »Jetzt hör aber auf, Mädle«, habe ich Onkel Lutz hinter der Großmutter sagen gehört, »ich möchte nämlich noch einen Gulasch.« Lena hat gelacht. Auf dem Heimweg sind wir in ein Wirtshaus eingekehrt, es hat kein Bier zum Gulasch gegeben, weil Wahltag sei, hat Onkel Lutz gesagt, und die Großmutter hat sich empört: »Wegen einem Bier!« Das ist in dem Jahr gewesen, wo im Nachbarland der Antichrist an die Macht gekommen ist, wie die Großmutter gesagt hat. Dann, auf der Heimfahrt, ist es heiß gewesen im Auto, meine nackten Schenkel haben auf der Sitzfläche geklebt, das Hemd an meinem Rücken. Der graue Haarknoten der Großmutter hat vor mir geschaukelt, Onkel Lutz ist stumm am Steuer gesessen, Lena hat ein gelbes Sommerkleid getragen, ihre linke Hand ist in ihrem Schoß gelegen, den rechten Oberarm hat sie auf die Rücksitzlehne gelegt gehabt, und mit dem Unterarm hat sie ihren Kopf gestützt. Aus ihrer Achselhöhle sind durch die schwarzen Haare Schweißtropfen geronnen, unter Kleid, da hat Lenas Körper zu leben begonnen, ihr Kleid ist aufgebrochen, ihre Schenkel haben sich gewölbt, ihr Knie hat gesprüht, meine linke Hand hat sich auf ihr weißes Knie legen wollen, ich habe meine Hände festgehalten, eine mit der anderen, schwer sind meine Hände geworden, bis in die Schultern herauf ist das Blut in meinen Armen zu Gips erstarrt, das weiße Knie hat in meinen Augen gebrannt, tief hinein ist es in meine Dunkelheit gestiegen und geplatzt, als ein Regen von blendenden Pfeilen ist es durch mich gefallen und zischend in mir erloschen. Wenn ich heilig bin, wird der Gips wie Schnee meinen Himmel füllen, habe ich gedacht, es wird nur noch ein leichtes und klares Sinken in ihm sein, und in meinen Augen wird man nur noch dieses weiße Sinken sehen, wie in den Augen der Heiligen, und das weiße Knie wird sich an meinem Blick blutig schlagen.

Ich habe Hausaufgaben gemacht, ich habe mit dem Füllfederhalter einen Buchstaben an den anderen gereiht, ich habe aufgepaßt, daß ich mit keinem Buchstaben unter die dicke Linie gekommen bin, daß keine Schlaufe und kein Strich

tiefer als bis zur dünnen Linie darunter und auch nicht höher als bis zur zweiten dünnen Linie darüber gegangen ist, ich habe aufgepaßt, daß auch die Kleinbuchstaben sauber auf der dicken Linie gestanden sind und sich unter der ersten dünnen Linie darüber geduckt haben, daß der I-Punkt genau über dem I gewesen ist, und auch die Ö-, Ä- und Ü-Striche genau an ihrem Platz gekommen sind, ich habe den Punkt immer exakt auf die dicke Linie gesetzt, er hat kein Knödel sein dürfen, aber auch nicht zu klein, dann bin ich fertig gewesen. Ich habe den Füllfederhalter im Etui versorgt, und dieses und das Lesebuch und das Schönschreibheft in der Rückentasche, ich bin aufgestanden, leer ist die Stube gewesen, ich bin zur Kommode gegangen und habe das Photo von Onkel Horst angeschaut. In einem goldglänzenden Gewand und mit ausgebreiteten Armen ist er hinter einem Altar gestanden, einen goldenen Kelch vor sich, seine Augen haben auf dem Photo nicht geleuchtet. Ich bin hinausgegangen, durch die leere Küche, durchs Stiegenhaus hinunter, still ist es dort gewesen, nur die Stufen haben gegirrt, ich bin die Kellerstiege hinuntergegangen und durch den kalten Kellergang dem matten Licht vom Garten herein zu, aus der Waschküche habe ich klatschen gehört, vor der offenen Waschküchentür bin ich stehengeblieben. »Georg?« habe ich aus einer weißen Wolke von Dampf die Großmutter fragen gehört, nur ihre braunen, verbeulten Werktagsschuhe und ihre verbundenen Beine haben unten aus der Wolke geragt. »Ja«, habe ich geantwortet, ich habe ruppen, schlagen und keuchen gehört, ich bin hineingegangen in die Waschküche, durch den Dampf hin zur Großmutter. Sie hat Leintücher über die Waschrassel ins weiß schäumende Wasser gerieben, ganz rot sind ihre Hände gewesen, ihre Arme haben gezittert, »hast Zvieri gehabt?« hat mich die Großmutter gefragt.

Im Schatten der Großmutter bin ich gelegen, und wir haben gebetet, den Rosenkranz, abwechselnd, »der für uns das schwere Kreuz getragen hat«, hat die Großmutter gebetet, und ich habe wieder begonnen: »Heilige Maria, Mutter Gottes«, und immer wieder bin ich leicht eingeschlafen, bis die Großmutter die Stimme wieder ein wenig gehoben hat zum »Der für uns das schwere Kreuz getragen hat«, ich habe wieder gebetet: »Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes, Amen«, dann habe ich meine Hände gebunden gesehen, ganz

blau sind sie gewesen, meine Unterarme sind aneinandergelegen, die Hände sind fest ineinander verklammert gewesen, immer härter sind sie geworden und immer heller, meine Arme sind erstarrt, Pfeile haben meinen Körper durchbohrt, ganz weiß und hart sind meine Hände und Arme gewesen, ich habe die Pfeile meinen Körper durchbohren gefühlt, meine Hände sind geplatzt, bis zu den Füßen hinunter ist der Schmerz durch mich gerieselt, ich bin aufgeschreckt, meine Hände sind ineinanderverkreuzt auf dem weißen Leintuch gelegen, ich habe sie voneinander gelöst, »deines Leibes Jesu, der für uns das schwere Kreuz getragen hat«, habe ich die Großmutter beten gehört.

Nach dem Kartenspielen hat uns die Großmutter Salamibrote gerichtet, jedem von uns hat sie ein Salamibrot gerichtet, Edgars Bruder und meinem, Edgar und mir. So viel Salami hat die Großmutter zwischen die Brotscheiben getan, daß das Fleisch an den Zähnen und am Gaumen geklebt hat, dann hat sie den Fernseher eingeschaltet. In der Guten Stube sind wir Sonntag für Sonntag auf dem Sofa gesessen, haben Salamibrot gekaut und den Cowboy-Film schauen dürfen. Zu Neujahr und zu Ostern sind wir und die Kusinen zu Füßen der Großmutter vor dem Fernseher gekniet und haben auf den Segen gewartet, »der Papst«, hat die Großmutter immer wieder gesagt, wenn der Papst am Bildschirm erschienen ist, zum Segen hat sich die Großmutter mit der linken Hand auf die Lehne des Polsterstuhls gestützt und ist mit einem Knie auf den Boden gekniet, mit der rechten Hand hat sie sich bekreuzigt, und wir uns auch. Dann hat der Fernseher geflimmert, die Ansagerin ist erschienen und hat den Cowboy-Film angesagt, schön ist sie gewesen und hat mich angelächelt, die Großmutter hat geseufzt und ist hinausgegangen, die vier Cowboys sind auf uns zugeritten und in uns hinein. Wir haben uns Gewehre gemacht, aus dünnen Holzbrettern haben wir Gewehre geschnitten, ein Kugelhagel hat das Stiegenhaus gefüllt, als Verletzte oder Tote sind wir die Stufen hinuntergerutscht, oder haben uns ans Geländer geduckt, durch dessen Stäbe gezielt und aufeinander geschossen. »Du bist tot!« haben wir gerufen und dann gestritten, wer tot sei und wer nicht. Die Mutter ist aus dem Büro gekommen und hat gesagt, wir sollen draußen spielen.

Im Stiegenhaus hat es nach dem Pfeifen- tabak des Pfarrers gerochen, ich bin

hinaufgegangen, in die Küche, Lena hat gebügelt, Musik gehört und mitgesummt, es sind italienische Schlager gewesen, Lenas Kassettenrekorder ist auf der Abwasch gestanden, vor dem Rekorder ihr Aschenbecher, eine zur Hälfte gerauchte Zigarette ist auf seinem Rand gelegen, die Zigarettenschachtel daneben. Durch die offene Stubentür habe ich die Großmutter auf dem Kanapee sitzen gesehen, die Beine darauf ausgestreckt, den Kopf gesenkt, sie hat geschlafen, die Hände hat die Großmutter auf dem braunen Rock liegen gehabt, um die rechte ihren Rosenkranz, auf dem Radio ist neben dem Gebetbuch ein angebissener Apfel gelegen. Ich habe mich an den Küchenherd gelehnt, Lena ist zur Abwasch gekommen und hat ein paar mal tief inhalet, »ist der Pfarrer dagewesen?« habe ich gefragt, »ja«, hat sie gesagt, sie hat die Zigarette ausgedämpft, dann das nächste Leintuch aus dem Korb genommen und zur Musik gesummt, sie hat sich über den Tisch gebeugt und das Leintuch zurechtgestrichen, zwischen der Hose und dem Pullover habe ich ihre nackten Hüften gesehen, ich habe mich mit meinen Händen am Herd aufgestützt. Immer wieder hat Lena das Bügeleisen auf das Leintuch gesetzt, sich über den Tisch gestreckt, weiß und voll sind ihre Hüften gewesen, sie hat das Leintuch nachgenommen, meine Hände haben sich vom Herd gelöst, ich bin hin zu Lena gegangen, meine Hände habe ich auf ihre weißen Hüften gelegt, sie hat sich umgedreht und gelacht, ich bin zur Küchentür hinausgegangen. Im Stiegenhaus bin ich am Fenster gestanden, der Straßenasphalt ist in Flecken getrocknet, die Schreibmaschine hat getippt, ganz trocken sind meine Hände gewesen und leer.

## Zu den Autoren dieser Nummer

EVA-MARIA ALVES lebt in Hamburg, Veröffentlichungen: »Caput mortuum« in Von nun an, edition Suhrkamp 1003; »Maanja«, Edition Suhrkamp 1159; »Versuch einer Vermeidung«, 1981; »Neigung zum Fluß«, 1981.

LUKAS CEJPEK geb. 1956, lebt in Graz und Wien, Veröffentlichungen: »Wahn und Methode«, 1983. Der erste Teil des in dieser Nummer abgedruckten Textes erschien in »manuskripte« Nr. 85.

MICHAEL DONHAUSER geb. 1956 in Vaduz, seit 1976 in Wien, wo er Deutsch und Religionspädagogik, dann Deutsch und Französisch inskripte. Abschluß des Studiums 1983. Bisher keine Veröffentlichungen.

GÜNTER EICHBERGER geb. 1959, Studium der Germanistik und Anglistik in Graz, 1984 Promotion. Veröffentlichungen in »manuskripte«: 67, 69/70, Sondernummer für A. K./1981, 75. Der abgedruckte Text ist ein Kapitel aus dem Roman »Ein Wintertagstraum oder die Liebe der Dinosaurier«.

ERWIN EINZINGER geb. 1953 in Kirchdorf OÖ. Studium der Anglistik/Germanistik in Salzburg, Lehrer am BRG Kirchdorf, zwischendurch Zivildienst an der Landesnervenklinik Salzburg, lebt in Micheldorf, OÖ. Veröffentlichungen: »Lammzungen in Cellophan verpackt«, Gedichte & Fotos, 1977; »Das Erschrecken über die Stille in der die Wirklichkeit weitermachte. Einundsiebzigundein Leben«, Residenz Verlag, 1983; »Kopfschmuck für Mansfield«, Roman, Residenz, 1985.

GUNTER FALK 1942–1983, seit 1963, Heft Nr. 8, Mitarbeiter der »manuskripte«. Veröffentlichungen: »der Pfau ist ein stolzes Tier«, Brühl (Verlag Hagar), 1965; »die Würfel in manchen Sätzen«, Verlag Klaus Ramm, 1977; »die dunkle Seite des Würfels«, Verlag Klaus Ramm, 1983.

FELIX PHILIPP INGOLD geb. 1942, lebt in Emmat bei Zürich. Bei dem abgedruckten Text handelt es sich um den Auszug aus einem größeren Prosaprojekt unter dem Titel »Mit anderen Worten«.

DIANA KEMPPFF geb. 1945 in Thurnau in Oberfranken. Sie lebt im Ammerland am Starnberger See. Im Residenz Verlag erschienen: »Fettfleck«, 1979; »Hinter der Grenze«, 1980; »Der vorsichtige Zusammenbruch«, 1981, und »Herzzeit«, 1983; »Der Wanderer«, 1985.

MANFRED MIXNER geb. 1947, lebt in Wien, Hauptabteilungsleiter für Literatur im ORF, Veröffentlichungen: u. a. »Peter Handke«, Athenäum, 1977. Der abgedruckte Aufsatz war ein Beitrag zum Literatursymposium über die Lüge, vgl. »manuskripte« Nr. 86.

OSKAR PASTIOR geb. 1927, lebt in Berlin.

EINAR SCHLEEF geb. 1944, lebt in West-Berlin.

ALFRED PAUL SCHMIDT geb. 1941, lebt in Graz. Veröffentlichungen: »Bester jagt Spengler«, 1971; »Als die Sprache noch stumm war«, 1974; »Das Kommen des Johnnie Ray«, 1976; »Geschäfte mit Charlie«, 1977; »Fünf Finger im Wind«, 1979; »Die doppelte Totgeburt«, Hannibal, 1982; »Der wüste Atem«, Medusa, 1984.

KARL TOLLINER geb. 1947 in Fohnsdorf, Elektromechanikerlehre, dann HTL Graz-Gösting.

PETER WATERHOUSE geb. 1956 in Berlin, aufgewachsen in der BRD und in Österreich, Studium in Wien und Los Angeles. Dissertation über Paul Celan. Veröffentlichungen: »Menz«, Gedichte, 1984. Die vier abgedruckten Erzählungen sind aus einem Band, der im Herbst 1985 im Verlag Droschl erscheint.

---

## Erich Fried

### AUCH DAS ZU AUCH DAS

(Berichtigung zum Abdruck des Gedichtes AUCH DAS, manuskripte 84/84, S. 28)

Hoffentlich  
werdet ihr  
nie  
solange ich  
lebe  
das Wort »hoffentlich«  
vor der Zeile  
die  
»nie«  
lautet  
wieder vergessen

Ich schrieb nämlich  
nach  
»vergessen«  
nicht nur  
»nie«  
sondern  
»hoffentlich  
nie«